Nachrichten aus Bethel*



Ausgabe 1/2017, "Freie Wahl"



EDITORIAL

Liebe Leserinnen und Leser,

wir begrüßen Sie herzlich zu unserer 19. Ausgabe, in der wir das Thema "Freie Wahl" aufgreifen.

Laut einer repräsentativen Umfrage der Stiftung Zentrum für Qualität in der Pflege (ZQP) ist das Thema "Versorgung pflegebedürftiger Menschen" für etwa 43 Prozent der Bürgerinnen und Bürger sehr wichtig für ihren Wahlentscheid am 24. September. Bei den Ü50-Jährigen sind es sogar 53 Prozent. Die Studie basiert auf einer anonymen Befragung von über 2.000 Erwachsenen im Januar 2017. Tatsächlich sind hierzulande zehn Millionen Familien von Pflegebedürftigkeit betroffen. Und es werden immer mehr.

Die neuen Pflegestärkungsgesetze sollen Verbesserungen bringen. Es gibt nun fünf Pflegegrade statt drei Pflegestufen. Die ambulante Versorgung soll Vorrang vor der stationären haben.



Als Anbieter von ambulanten Diensten und als Träger von Seniorenzentren wissen wir, was es für Betroffene bedeutet, eine so tiefgreifende Entscheidung wie die für oder gegen eine

Heimunterbringung zu treffen. Wir wünschen uns, dass es sich um eine freie Wahl handelt, bei der es Alternativen gibt. Dass sich Menschen rechtzeitig und sorgsam vorbereiten und dass ihre Entscheidung dann die richtige ist.

In dieser Ausgabe möchten wir Ihnen u.a. aufzeigen, wie sich die Mitarbeitenden in unseren Betrieben tagtäglich mit Herz und Hand dafür einsetzen, die gewählte Alternative bestmöglich im Sinne der ihnen anvertrauten Menschen zu gestalten.

Wir wünschen Ihnen viel Vergnügen bei der Lektüre.

Ihre

Dr. Katja Lehmann-Giannotti Vorstand

K. Rehl

Karl Behle Vorstand

PS: Sollten Sie eine Ausgabe unserer Nachrichten aus Bethel verpasst haben, so finden Sie diese unter www.BethelNet.de.



Terminvorschau

8. Juli 2017

Sommerfest im Seniorenzentrum
Bethel Welzheim

21. und 23. Juli 2017

"40 Jahre Zukunft" – Jubiläumsfeier im Seniorenzentrum Bethel Bad Oeynhausen u.a. mit Schauspieler Ralph Herforth und NRW-Gesundheitsministerin Barbara Steffens

27. September 2017

Traditionelle Modenschau mit anschließendem Verkauf im Seniorenzentrum Bethel Wiehl

Die Nachrichten aus Bethel sind eine Publikation der Diakoniewerk Bethel gGmbH in Berlin. Die von Bodelschwinghschen Stiftungen Bethel sind eine eigenständige Organisation mit Sitz in Bielefeld. Beide Unternehmen sind Partner im diakonischen Auftrag.

"Bundesweit Nutzen stiften"

Interview mit Matthias Ninke, Direktor für Berlin, Brandenburg und Mecklenburg-Vorpommern bei der Bank für Sozialwirtschaft

Was ist das Besondere an der Bank für Sozialwirtschaft? Inwiefern unterscheidet sich Ihre Bank von anderen Banken?

Die Bank für Sozialwirtschaft ist deutschlandweit das einzige Institut, das sich ausschließlich auf institutionelle Kunden aus dem Bereich der Sozial- und Gesundheitswirtschaft konzentriert, wobei niedergelassene Ärzte, Apotheker oder auch Pharmaunternehmen nicht dazu zählen. Ebenso bieten wir keine Bankdienstleistungen für Privatkunden an. Das Besondere? In unserer Gründungssatzung steht, dass die "Bank bundesweit Nutzen stiften soll". Das tun wir u.a., indem wir für unsere Kunden diverse Fortbildungsangebote offerieren. In weit über 50 Veranstaltungen pro Jahr reichen die Themen vom Arbeitsrecht über Controlling bis hin zur Gemeinnützigkeit. Bei unserer Tochter, der BfS Service GmbH,

gibt es darüber hinaus viele weitere Tagesseminare, die allerdings kostenpflichtig sind.

Wie kam es zur Zusammenarbeit mit dem Diakoniewerk? Welche Leistungen erbringen Sie für Bethel?

Die Zusammenarbeit mit Bethel währt ewig. Ich glaube, seit den 1970er Jahren. Das war noch vor meiner Zeit, obwohl ich schon lange dabei bin ...

Unser Angebot beruht auf den drei klassischen Säulen einer Universalbank: Kreditgeschäft, Einlagen-/Wertpapiergeschäft und Zahlungsverkehr.

Alle Bethel-Unternehmensbeteiligungen führen ihre Konten bei uns. Wir wickeln für Bethel die ganz "normalen" Bank- bzw. Zahlungsgeschäfte ab.



Nach einer Ausbildung zum Bankkaufmann bei der Berliner Sparkasse kam Matthias Ninke, gebürtiger Berliner und 54 Jahre alt, 1982 zur Bank für Sozialwirtschaft. Als Mitarbeiter der Berliner Geschäftsstelle durchlief er mehrere Abteilungen und Bereiche, Ende der 80er wurde er stellvertretender Leiter der Geschäftsstelle, seit 1992 leitet er diese. Als Direktor für die Länder Berlin, Brandenburg und Mecklenburg-Vorpommern ist er für insgesamt 25 Mitarbeitende verantwortlich. Ninke ist verheiratet und hat zwei Kinder im Alter von 16 und 20 Jahren.

Was genau ist Ihr Aufgabenbereich?

Mein Aufgabenbereich umfasst die Verantwortung für die Erreichung der operativen Ziele der Bank in den mir zugeordneten Regionen. Eines dieser Ziele ist das kontinuierliche Wachstum im Kreditgeschäft.

Was mögen Sie an Ihrem Beruf am liebsten?

Den Umgang mit unseren Kunden. Sie versorgen, pflegen und betreuen Menschen mit und ohne Handicaps sowie Personen in Notlagen.

Und noch zuletzt: Was tun Sie am liebsten in Ihrer Freizeit?

Ich liebe die Berge und das Meer. Soll heißen, im Winter geh ich gern zum Alpinskifahren und im Sommer zum Segeln.

Herr Ninke, ganz herzlichen Dank für das Gespräch.



Die Bank für Sozialwirtschaft wurde 1923 in Berlin als "Hilfskasse gemeinnütziger Wohlfahrtseinrichtungen Deutschlands m.B.H." gegründet. Aufgabe war und ist es, gemeinnützigen Wohlfahrtseinrichtungen Darlehen zu gewähren und zu vermitteln, ihre Sparguthaben zu verwalten und sie in finanzieller und wirtschaftlicher Hinsicht zu beraten. 1970 wurde das Institut in "Bank für Sozialwirtschaft GmbH" umbenannt. 1997 erfolgte die Umwandlung zur Aktiengesellschaft, wobei diese nicht börsennotiert ist. Träger bzw. Haupteigentümer sind die sechs Spitzenverbände der freien Wohlfahrtspflege, u.a. Caritas und Diakonie. Die Bank ist konfessionsübergreifend tätig. Sie zählt bundesweit an 16 Standorten 450 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. In Berlin sind es 21.

Zum Kundenstamm zählen Unternehmen, Verbände, Stiftungen und andere Organisationen, die in den Branchen Soziales, Gesundheit und Bildung tätig sind, z.B. ambulante und stationäre Pflegeeinrichtungen, Krankenhäuser und medizinische Versorgungszentren, Krankenkassen, Sozialversicherungsträger, Werkstätten und Wohnheime für Menschen mit Behinderung, Wohn- und Tageseinrichtungen für Kinder und Jugendliche oder auch Schulen in freier Trägerschaft. Fast jeder kennt die Bank als "die Spendenbank".

"Die Liebe Gottes spürbar machen"

Peter Reusch, Hauptgeschäftsführer des Seniorenzentrums Bethel Friedrichshain

Herr Reusch, wie kam es zur Zusammenarbeit mit dem Diakoniewerk Bethel?

Vor meiner Tätigkeit im Diakoniewerk hatte ich unterschiedliche Leitungsfunktionen in verschiedenen Einrichtungen der Alten- und Behindertenhilfe inne. Das Diakoniewerk Bethel war mir natürlich ein Begriff, und als ich hörte, dass der Leiter des Seniorenzentrums Bethel Friedrichshain in den Ruhestand gehen würde, habe ich die Gelegenheit ergriffen und mich beworben.

Was schätzen Sie besonders an Ihrer Arbeit im Diakoniewerk Bethel?

Ich gehöre der evangelisch-lutherischen Kirche an. Mir war immer wichtig, einen christlichen Arbeitgeber zu haben. Ich verstehe mein Tun als einen Auftrag von Gott, seine Liebe soll spürbar werden in dieser Welt. Ich kümmere mich gern um alte hilfsbedürftige Menschen. Ich möchte ihnen ein Lebensumfeld schaffen, das es ihnen erlaubt, so lange

wie möglich so selbständig wie möglich zu leben und in Würde zu altern. Die christliche Motivation ist mir wichtig. Natürlich müssen auch wir in Bethel an Wirtschaftlichkeit denken, wobei wir Wirtschaftlichkeit auch als Mittel sehen, um Freiräume für unsere diakonische Arbeit zu schaffen. Wirtschaftlichkeit und diakonisches Handeln in Einklang zu bringen, dafür steht Bethel. Und das schätze ich.

Was waren die Höhepunkte während Ihrer Tätigkeit für Bethel?

In den ersten Monaten haben mich vor allem die vielfältigen Veranstaltungen und die vielen spannenden Begegnungen mit Diakonissen, Mitarbeitenden anderer Standorte, Ehrenamtlichen, Künstlern und vielen anderen Partnern beeindruckt. Das Frühlingsfest war der Höhepunkt. Besonders berührt haben mich aber auch die Verabschiedung von Dr. Harald Braun und natürlich meine Amtseinführung.



Peter Reusch, 58, hat nach einer Sozialpädagogik-Ausbildung in Hagen Sozialarbeit studiert und war anschließend über mehrere Jahre in der Kinder- und Jugendhilfe tätig. Mit einem Aufbaustudium "soziale und psychologische Alterswissenschaften" an der Universität Osnabrück erwarb er 1994 den Titel Diplom-Gerontologe. Der gebürtige Sauerländer lebt seit 1989 in Berlin. Er ist verheiratet und hat zwei Kinder im Alter von 13 und 18 Jahren. Seit 1. April 2016 ist er Hauptgeschäftsführer des Seniorenzentrums Bethel Friedrichshain.

Das waren sehr intensive Erlebnisse.

Dann gab es letzten Herbst im Haus für Bewohnerinnen, Bewohner, Angehörige, Freunde und Mitarbeiterschaft eine "Woche der Diakonie". Im Mittelpunkt standen die Themen "körperliche und seelische Gesundheit" und auch theologische Fragestellungen. Gemeinsam haben wir uns die aktuelle Situation angeschaut, alle Aspekte beleuchtet.

Das war sehr motivierend. Gleiches gilt auch für den "Tag des Ehrenamts und der Kultur", mit dem wir uns bei den über 30 Ehrenamtlichen und den vielen Künstlern und Musikern bedankt haben. Mit ihren liebevollen Aktionen bereichern sie das Leben in unserer Einrichtung ganz wesentlich.

Gab es auch Rückschläge?

Rückschlag wäre das falsche Wort. "Überraschung" wäre vielleicht das bessere. Das Seniorenzentrum Friedrichshain macht einen sehr guten, gepflegten Eindruck, und das soll auch so bleiben. Die Einrichtung ist geprägt durch ihre moderne, offene und gleichzeitig wohnliche Atmosphäre. Jetzt, 13 Jahre nach

der Eröffnung, werden zunehmend Instandhaltungs- und Instandsetzungsarbeiten nötig. Diese binden einen nicht unerheblichen Teil unserer wirtschaftlichen Mittel. Wir müssen sehr konzentriert vorgehen, um dies alles zu erhalten. Und auch die großzügige, liebevoll gestaltete Gartenanlage braucht eine Menge Aufmerksamkeit und Pflege.

Was wollen Sie in Bethel erreichen? Was wünschen Sie sich für die Zukunft des Diakoniewerkes?

Ich möchte den Standort Friedrichshain weiterentwickeln und unser Angebot ausbauen. Der ambulante Pflegedienst hat Wachstumspotenzial. Ich denke aber auch an die Einrichtung einer Tagespflege und den Bau betreuter Seniorenwohnungen.

Zum 1. Januar trat das neue Pflegegesetz in Kraft. Haben Sie Wünsche an die Politik?

Ich würde mir wünschen, dass wir den alten hilfsbedürftigen Menschen mehr Alternativen bieten, die gleichberechtigt nebeneinander stehen.

Momentan lautet das Credo, und die aktuelle Gesetzgebung fördert das, so spät wie möglich ins Heim, und zwar erst dann, wenn es zuhause gar nicht mehr geht. Das ist aber nicht immer die beste Lösung. Denken Sie an einen Menschen, der zwar klar im Kopf ist, aber aufgrund einer körperlichen Behinderung nicht mehr allein von A nach B kommt. Der erhält zwar dreimal am Tag einen kurzen Besuch vom Pflegedienst, verbringt aber die übrigen 22 Stunden allein zuhause. Das kann es ja auch nicht sein.

Was würden Sie den Betroffenen und ihren Angehörigen raten?

Ich denke, dass es extrem wichtig ist, dass man sich rechtzeitig mit der Frage beschäftigt, wie man im Alter leben will. Also nicht erst dann, wenn schnell eine Entscheidung getroffen werden muss.

Schauen Sie sich ruhig mal zwei bis drei Einrichtungen an, dann setzen Sie sich hin und wägen die Vor- und Nachteile der verschiedenen Optionen, stationäre oder ambulante Pflege oder auch betreutes Wohnen, genau ab. Ich bin mir sicher, dass Sie an dem einen

oder anderen Ort viel besser ankommen, wenn Sie sich ausreichend vorbereitet haben.

Und zu guter Letzt noch eine ganz private Frage. In Ihrer Freizeit, was tun Sie da am liebsten?
An erster Stelle steht meine Familie, meine Frau und meine Kinder. Wenn es die Zeit erlaubt, mache ich zwei- bis dreimal die Woche Sport. Ich jogge,

gehe zum Geräte- oder Fitnesstraining. Und auch die Gartenarbeit verschafft mir einen schönen Ausgleich, auch wenn gerade jetzt im Frühjahr wieder viel zu tun ist: umgraben, pflanzen, Hecken schneiden und – nicht vergessen – die Gartenzwerge platzieren.

Herr Reusch, wir bedanken uns für das Gespräch.



Das Seniorenzentrum Bethel Friedrichshain in der Berliner Andreasstraße bietet 100 Bewohnerinnen und Bewohnern ein Zuhause. Das Durchschnittsalter beträgt 82,5 Jahre. 60 Prozent der betreuten Menschen sind Frauen.



Jazz4Saxes

Gelungene Premiere von Jazz4Saxes im Seniorenzentrum Bethel Wiehl

Den Auftritt eines Saxophon-Quartetts hatte es in der Einrichtung noch nicht gegeben. Umso mehr waren Bewohnerinnen und Bewohner begeistert: "Das war eines der besten Konzerte, die ich in diesem Haus gehört habe!", ließ so mancher verlauten. Jazz4Saxes, das sind Tilman Kramer, Pia Keysers, Martina Clemens und Alexander Schüttenhelm. Die vier jazzten souverän Songs aus der Zeit, in der das ältere Publikum noch jung war. Mit etwas Phantasie konnte man den Night-Train fahren hören oder beim "Saint Louis Blues" gedanklich in US-amerikanische Filme der 1920er-Jahre eintauchen. Dabei wurde nicht nur Jazz gespielt. Musikalisch glänzten die Musiker mit einem breiten Stilmix, gaben auch Tango und Swing zum Besten.

Rund 80 Prozent der beim Diakoniewerk Bethel Beschäftigten sind Frauen. In der Kommunikation hat das Werk bisher nur die männliche Sprachform genutzt. Mitarbeiterinnen wurden unter "Mitarbeitern" subsumiert. Das wurde jüngst geändert. Zur Benennung beider Geschlechter werden seit Anfang 2017 voll ausgeschriebene Parallelformulierungen verwendet. Die weibliche wird der männlichen vorangestellt, z.B. "Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter". Und auch geschlechtsneutrale Formulierungen können genutzt werden, z.B. "Mitarbeitende".

"Gender" meint mehr als eine geschlechtergerechte Sprache

Fünf Fragen an die Expertin Dr. Regina Frey

Woher stammt das Wort "Gender" eigentlich, was ist damit gemeint?

"Gender" kann mit "soziales Geschlecht" oder "gesellschaftliche Geschlechterverhältnisse" übersetzt werden. Im Englischen gibt es für Geschlecht zwei Begriffe: Während "Sex" für das biologische Geschlecht steht, bezeichnet "Gender" das, was die Gesellschaft daraus macht. So bezeichnet der "Gender Pay Gap" die Lohnlücke zwischen den Geschlechtern und mit dem "Gender Care Gap" wird z.B. erfasst, wie viel Prozent Frauen mehr unbezahlte Arbeit leisten als Männer – also Kochen, Putzen, Altenpflege usw. Das sind immerhin 52 Prozent. Ein anderes Beispiel: Frauen leben

im Schnitt länger als Männer, und man könnte meinen, das sei allein biologisch bedingt. Aber wussten Sie, dass in Ländern mit mehr Gleichberechtigung der Unterschied in der Lebenserwartung zwischen Frau und Mann geringer ist, gleichzeitig die Lebenserwartung für beide höher? Schweden ist ein gutes Beispiel dafür. Hier hat der Staat sehr aktiv Gleichstellungsmaßnahmen ergriffen. Es sind also nicht einfach biologische Unterschiede, sondern es hat mit gesellschaftlichen Rahmenbedingungen zu tun, wie lange Menschen leben und wie groß der Unterschied zwischen den Geschlechtern ist. Schweden zeigt auch: Mehr Gleichstellung scheint auch für Männer nicht so schlecht zu



Dr. Regina Frey, 51, Politikwissenschaftlerin, ist seit über zwölf Jahren als Beraterin in Sachen Gleichstellungspolitik für internatio-

nale Organisationen, Bundes- und Landesbehörden, Bildungseinrichtungen und Nichtregierungsorganisationen tätig. Seit zwei Jahren arbeitet sie als Leiterin der Geschäftsstelle "Zweiter Gleichstellungsbericht" am Institut für Sozialarbeit und Sozialpädagogik e. V. Zuvor führte sie das genderbüro in Berlin. Gleichstellungsstrategien in der Personal- und Organisationsentwicklung zählen zu ihren Tätigkeitsschwerpunkten.

sein. "Gender" heißt erst einmal nur Geschlecht und hat damit weitaus mehr Facetten als eine geschlechtergerechte Sprache.

Warum ist das Thema so wichtig?

Weil es um die grundlegende Frage gleicher Rechte geht, wie sie auch im Grundgesetz verankert ist. Dort steht: "Frauen und Männer sind gleichberechtigt." Doch die Zahlen zeigen, dass diese Gleichberechtigung in vielen Lebensbereichen noch nicht verwirklicht ist. Natürlich gibt es keine einheitliche Meinung darüber, was Gleichberechtigung genau heißt. Dass es Schieflagen gibt, ist vielen klar. Das zeigen auch alle Umfragen. Dabei geht es

neben der Gerechtigkeitsfrage auch um Zukunftsherausforderungen: Wer wird sich zukünftig um uns im Alter kümmern, wenn diejenigen, die das unbezahlt machen, früher oder später in eine Armutsfalle tappen? Und wenn diejenigen, die es professionell tun, nicht genug Wertschätzung erfahren? Warum tickt unsere Gesellschaft so, dass die Arbeit mit Technik und Maschinen besser bezahlt wird als die Arbeit mit und für Menschen? Das ist eine Schieflage, die viel mit historisch gewachsenen Geschlechtermustern zu tun hat. Nicht umsonst sprechen wir von "Frauenberufen", wenn wir von Erzieherinnen und Pflegerinnen sprechen.

Wie wird die Theorie in die Praxis umgesetzt?

Z.B. indem politische Maßnahmen oder Gesetzentwürfe daraufhin geprüft werden, ob sie gut oder schlecht für die Gleichstellung von Frauen und Männern sind. Statistisch gesehen haben Frauen und Männer nun einmal in vielen Lebensphasen unterschiedliche Lebenslagen, Probleme und Bedarfe. Auch neutral gemeinte Maßnahmen können somit bestehende Ungleichheiten verstärken.

Aber auch die Sprache prägt Realität und kann zu einem gewissen Maße zur Geschlechtergerechtigkeit beitragen. Als Politikwissenschaftlerin finde ich zwar Themen wie Altersarmut von Frauen oder die im Vergleich kürzere Lebenserwartung von Männern wichtiger als die geschlechtergerechte Sprache. Ich habe mich aber natürlich auch mit der sprachwissenschaftlichen Forschung befasst. Seit ich Studien kenne, die belegen, dass Menschen, die ausschließlich die männliche Form eines Wortes (Mitarbeiter) lesen oder hören, zu einem deutlichen Anteil dann auch eine männliche Person nennen, wenn sie danach gefragt werden, nehme ich das Thema ernster. Es ist logisch: Eine grammatikalisch männlich belegte Form zu nennen und damit Männer und Frauen zu meinen, ist nun einmal eine Abstraktion. Da wir in Bildern denken, haben wir nun einmal eher einen Mann im weißen Kittel im Kopf, wenn jemand von "einem Arzt" spricht. Kleine Kinder können dieses Mitmeinen von Frauen, das sogenannte "generische Maskulinum", z.B. überhaupt nicht verstehen. Dass es eine gerechtere Sprache für alle geben soll, ist nicht als Schikane oder "politische Korrektheit" zu verstehen. Die Lösung, die hier bei Bethel

gefunden wurde, entspricht übrigens weitgehend dem Handbuch der Rechtsförmigkeit des Bundesjustizministeriums.

Wo sehen Sie Herausforderungen?

Sachlich bleiben, auch wenn es viel Polemik gegen "Gender" gibt. Dabei wissen diejenigen, die hier am lautesten schreien, meistens gar nicht, wovon sie sprechen. Ich habe zum Thema promoviert und kann sagen: Es gibt kaum ein Thema, das in der Öffentlichkeit so verzerrt dargestellt wird wie die Gleichstellungspolitik. Die Art und Weise, wie sich hier ereifert wird, sagt oft viel über eine Person selbst aus, aber wenig zum Thema.

Gibt es sonst noch etwas, das Sie uns mit auf den Weg geben möchten?

Ich denke nicht, dass es mit der Sprache getan ist. Frauen und Männer zu nennen, wenn sie gemeint sind, ist für mich eine Form des Respekts und der Höflichkeit. Aber wie oben geschildert: Was die Geschlechtergerechtigkeit angeht, gibt es noch viele weitere Baustellen – mehr Anerkennung für Sorgearbeit und für Pflegeberufe ist eine davon.

MELDUNGEN

Hygiene: im Kampf gegen den Keim

"Hände waschen ist das A und O!"

Krankenhäuser sind verpflichtet, die Einhaltung von Hygieneanforderungen entsprechend dem Infektionsschutzgesetz sicherzustellen. In Häusern mit weniger als 400 Betten – wie z.B. dem Krankenhaus Bethel Berlin – ist kein festangestellter Krankenhaushygieniker gefordert; hier übernimmt Dr. Doris Weitzel-Kage die Aufgabe als externe Expertin.

Laut Erhebung des Nationalen Referenzzentrums für Surveillance (NRZ) erkranken rund 500.000 Menschen jährlich in einem Krankenhaus an nosokomialen Infektionen. Etwa 10.000 bis 15.000 der Fälle verlaufen tödlich. Bei den Erregern handelt es sich um bekannte Bakterien, wie z.B. Staphylococcus, Pseudomonas, E. coli und andere Darmkeime. Jeder Mensch trägt sie mit sich herum, jeder kann "Wirt" sein. "Deshalb richten sich unsere Hygienemaßnahmen auch an alle Menschen im Krankenhaus, egal ob Patientin oder Patient, Mitarbeitende oder Gäste", so Weitzel-Kage.

Sie ist seit 1,5 Jahren für das Krankenhaus Bethel Berlin tätig und koordiniert dort das Hygienemanagement.

Das Problem mit den Erregern: Eine Besiedlung insbesondere mit den Antibiotikaresistenten Varianten wie z.B. dem MRSA (Methicillin-resistenten Staphylococcus aureus) ist nicht gleich zu erkennen, Beschwerden machen sich erst bei einer Infektion bemerkbar. Doch dazu soll es gar nicht erst kommen. Dafür gibt es im Krankenhaus Bethel Berlin ein Hygienemanagement-Team. Es besteht aus vier Hygienefachkräften in Teilzeit sowie zwölf hygienebeauftragten Pflegefachkräften und für jede Fachabteilung aus einer Ärztin oder einem Arzt als hygienebeauftragtem Arzt. Dieses Team analysiert die bereichsspezifischen Infektionsrisiken und unterstützt die Umsetzung der im Hygieneplan empfohlenen Maßnahmen, Diese sind in Arbeits- und Verfahrensanweisungen für alle Mitarbeitenden

verbindlich geregelt. Die Hygienefachkräfte erfassen und bewerten bestimmte Erreger, führen Schulungen und Begehungen sowie Hygienekontrollen bei bestimmten Pflegetätigkeiten durch.

"Bei der Vorbeugung geht es darum, die Basics sicherzustellen", so Weitzel-Kage. Hierzu zählen das Desinfizieren der Hände



Dr. Doris
Weitzel-Kage,
54, ist Fachärztin für
Hygiene und
Umweltmedizin
und als Hygieneärztin u.a. für
das Krankenhaus Bethel
Berlin zuständig

MELDUNGEN

vor und nach dem Besuch eines Patienten sowie die Desinfektion aller Medizinprodukte, die bei der Visite im Einsatz waren, also z.B. der Blutdruckmanschette oder des Stethoskops. Die Charité liefert Unterstützung, indem sie z.B. Referenzwerte bereithält, die den Verantwortlichen eine Einschätzung des eigenen Desinfektionsmittelverbrauchs erlaubt, ob also im eigenen Haus vergleichsweise zu selten/wenig oder zu oft/viel desinfiziert wird. Darüber hinaus erfolgen visuelle Kontrollen und mit Leuchtmarkern kann geprüft werden, ob und wie beim Putzen gewischt wurde.



Krankenhaus Bethel Berlin

Ferner werden z.B. Patienten mit definierten Risikofaktoren vor der stationären Aufnahme auf MRSA getestet. Dies gilt seit 2011 insbesondere für alle Patienten, die sich einer Gelenkersatzoperation im zertifizierten Endoprothetikzentrum unterziehen wollen.

Doch was tun, wenn eine kritische Besiedlung mit einem resistenten Erreger diagnostiziert wurde? Zunächst muss herausgefunden werden, auf welche Patienten der Keim bereits übertragen wurde. Als Erstes werden die Risikopatienten kontrolliert, das sind z.B. diejenigen, die einen Katheter tragen. Im Rahmen eines Screenings erfolgt ein Abstrich aus dem Nasen- und Rachenbereich. Ein infizierter Patient wird sofort in ein Einzelzimmer verlegt (isoliert), das mit einem Hinweisschild gekennzeichnet wird. Angehörige werden informiert, spezielle Maßnahmen wie z.B. das Tragen von Kittel, Mund- und Nasenschutz werden auch für sie zur Pflicht.

Der Kampf gegen den Keim ist nicht immer einfach. Und besonders gefährlich werden die Keime, bei denen sich Resistenzen gegen Antibiotika herausgebildet haben. "Oft stehen wir dann unter einem extremen Zeitdruck, das richtige Antibiotikum zu finden. Und bei einer Blutvergiftung, da zählt jede Stunde!", weiß Weitzel-Kage. Umso wichtiger ist es ihr, alle Mitarbeitenden immer wieder auf die Einhaltung der Hygienestandards einzuschwören und sie für die Gefahren zu sensibilisieren. "Dazu gehört z. B. auch die Gefahr, die von einem beim Waschen und Desinfizieren nicht abgenommenen Ring ausgeht, auch wenn das Abstreifen manchmal lästig ist."

Doch so geschult die Mitarbeitenden auch sind und so sehr sie am gemeinsamen "Hygienestrang" ziehen, die größte Herausforderung stellt der zunehmende Personal- und damit Zeitmangel dar, der alle Beteiligten belastet. "Hier braucht es schnellstmöglich Abhilfe!", fordert Weitzel-Kage.

Im "Kampf gegen den Keim" setzt das Krankenhaus auch auf die Unterstützung der Patienten und ihrer Angehörigen. Regelmäßig gibt es im Rahmen der Patientenakademie Informationsveranstaltungen zum Thema "Krankenhaushygiene". Der nächste Termin findet am 27. September statt.

PORTRÄT

Thilo Berger, Betreuungsassistent im Seniorenzentrum Bethel Friedrichshain

"Pflege und Betreuung sind keine Fließbandarbeit, sondern eine mit Herz und Hand!"

Thilo Berger, 38, ist seit fast zehn Jahren im Seniorenzentrum Bethel Friedrichshain als Betreuungsassistent tätig. Sein Einstieg in die Pflege erfolgte über ein Praktikum. Nach dem Abitur hat er eine kaufmännische Ausbildung absolviert, das anschließende Volkswirtschaftsstudium aber nicht beendet. Das Arbeitsamt empfahl ihm eine Tätigkeit im Pflegesektor, einem wachsenden Markt mit Zukunft.

"Die soziale Ader liegt wohl in meiner Familie", sagt Berger. Seine Mutter und seine Groß-mutter waren Lehrerinnen. Der Bruder leidet seit der Geburt unter einer körperlichen Behinderung und braucht besondere Zuwendung. "Ich habe mich schon immer gern um Menschen gekümmert", erzählt er. "Und das Praktikum in der Pflege hat mir gut gefallen, das war sehr erfüllend." Ab Mai 2008 absolvierte er den Kurs zum Betreuungsassistenten. "Seitdem bin ich mit dem Herzen dabei!"

Thilo Berger ist einer von sechs Betreuungsassistenten, drei Männer, drei Frauen. Sie sind für 100 Seniorinnen und Senioren zuständig, die auf vier Wohnbereichen leben. Vier Mitarbeitende sind den Stationen fest zugeordnet, zwei fungieren als Springer.

Berger hat eine 40-Stunden-Woche und kommt viel herum. Sein Alltag ist abwechslungsreich. Wie es die Berufsbezeichnung sagt, übernimmt er keine pflegerischen, sondern "nur" Betreuungsaufgaben. Das heißt konkret: Bewohnern vorlesen, mit ihnen einkaufen, spazieren gehen, sich unterhalten. Menschen, die fast nichts mehr können, erhalten spezielle Angebote. "Mit einfachsten Mitteln versuchen wir, den Kontakt zu ihnen herzustellen und sie körperlich und geistig anzuregen, ihnen im Rahmen der basalen Stimulation primäre Körper- und Bewegungserfahrungen zu vermitteln." Daneben organisieren die Betreuungsassistenten



Thilo Berger

auch gemeinsame Sing-, Spiel-, Mal- und Gymnastikstunden. Einmal wöchentlich gibt es einen Gottesdienst oder eine Andacht.

Auf dem Wohnbereich 4 von Berger leben 30 Menschen. Jedem stehen 60 Minuten Betreuungszeit pro Woche zu. "Das ist oft nur ein Tropfen auf den heißen Stein!" Einige von ihnen sind verhaltensauffällig, meist aufgrund einer Demenz. "Einer unserer Bewohner ist z. B. völlig desorientiert. Er will zurück in seine schlesische Heimat, sucht seine Ziegen, findet sie nicht, wird dann aggressiv. Das bringt Unruhe rein, die anderen fühlen sich gestört", erklärt Berger. "Bei Menschen mit Demenz ist der Bedarf an persönlicher Zuwendung natürlich wesentlich höher."

Er empfindet seine Tätigkeit als anspruchsvoll. Und sie wird zunehmend anspruchsvoller, auch wenn das von außen betrachtet

PORTRÄT

oft anders anmutet. "Deinen Job hätte ich gern", muss sich Berger gelegentlich anhören. "Aber die Arbeit mit Menschen ist immer eine fordernde und individuelle Angelegenheit." Die Betreuung wird aufwändiger, da der Trend dahin geht, pflegebedürftige Menschen immer später in die Obhut einer Einrichtung zu geben – meist erst dann, wenn es zuhause gar nicht mehr geht. Die Anzahl verhaltensauffälliger Bewohner nimmt zu. Einige kommen in der letzten Lebensphase zum Sterben in die Einrichtung. Berger wünscht sich eine gründlichere Ausbildung für Betreuungsassistenten. "Ein paar Wochen Theorie und ein kurzes, in der Regel zweiwöchiges. Praktikum sind einfach zu wenig." Auch ist er der Meinung, dass die Bewerber – trotz Personalmangels – besser ausgewählt werden sollten. Denn nicht jeder sei für diese Aufgabe geeignet. Neben der emotionalen Kompetenz sind Organisationstalent, aber auch Spontaneität und Improvisation gefragt, man muss Initiative zeigen und selbständig arbeiten können.

Auf einer Magnettafel sind für alle Bewohner Namensschilder angebracht. Darauf sind verschiedene Felder eingezeichnet, die für die verschiedenen Einzel- oder Gruppenangebote stehen. "Wenn wir beispielsweise einen Bedarf "Aktivierung" sehen, schieben wir das Schild der entsprechenden Person in das entsprechende Feld." Natürlich gebe es ökonomische Vorgaben. Trotzdem gingen die Betreuungsassistenten nicht rein mathematisch vor. Immer würde gefragt: Was möchte der Mensch? Was braucht er? "Und wenn ich mich dann kümmere, kucke ich auch nicht auf die Uhr", so Berger.

Nach seinem zweiwöchigen Urlaub war er am Vortag des Gesprächs mit einer alten Dame erstmals wieder im Garten. Sie war zunächst völlig apathisch, sprach kein Wort. Die beiden saßen eine Weile zusammen, irgendwann erkannte sie ihren Betreuer wieder und sprach ihn an. "Das sind meine Erfolgserlebnisse!", freut sich Thilo Berger.

Und wenn es mal Krisen gibt? Dann helfen ihm der intensive Austausch mit seinen Kolleginnen und Kollegen, der Rückhalt seiner Familie sowie die seelsorgerlichen Gespräche mit Pastor Thorsten Schacht. Berger schreibt gern Kurzgeschichten, führt Tagebuch. "Auch das ist gut für meine psychische Hygiene."

Fragt man Berger nach seinen Wünschen für die Zukunft, sagt er: "Ich bin zufrieden mit dem, was ich verdiene. Aber mehr gesellschaftliche Wertschätzung für unsere Arbeit, das wäre schon schön! Ich rede jetzt nicht von mir persönlich, meine Arbeit hier wird anerkannt, ich ernte viel Dankbarkeit." Und er ergänzt: "Gute Pflege und Betreuung sind keine Fließbandarbeit, sondern eine mit Hand und Herz, und das geht nur mit gesunden Arbeitsbedingungen!"

$\label{lem:betreuungsassistent} \textbf{Hintergrund zum Beruf "Betreuungsassistentin":}$

Mit dem Pflege-Weiterentwicklungsgesetz wurde der Beruf der Betreuungskraft nach §87b SGB XI geschaffen: Stationäre und teilstationäre Pflegeeinrichtungen können seither zusätzliches Betreuungspersonal einstellen. Wer die entsprechende Qualifikation erworben hat, darf sich "Betreuungskraft oder Seniorenbetreuer bzw. Alltagsbegleiter gem. §87b SGB XI" nennen. Bis Ende 2014 wurden diese Zusatzkräfte nur für Demenzkranke bewilligt. Seit 2015 haben alle Menschen mit einem Pflegegrad Anspruch auf sie.

MELDUNGEN



Operation vor der Couchgarnitur

rbb Fernsehen überträgt Schulteroperation aus dem Krankenhaus Bethel Berlin

Über 50 Krankenhäuser konkurrieren in der Hauptstadt um das Vertrauen der Berlinerinnen und Berliner. Gerade für kleinere Einrichtungen gelten daher Spezialisierung, öffentliche Personalisierung und ein guter "Draht" zu den Medien als zentrale Pfeiler der Unternehmensentwicklung. Im Oktober 2016 glühte dieser Draht, als sich die Chefredaktion des bundesweit erfolgreichen Gesundheitsmagazins "rbb Praxis" beim Krankenhaus Bethel Berlin meldete. Die Redaktion wolle eine Operation des Schulterspezialisten Chefarzt Dr. Rüdiger Haase live in eine TV-Sendung übertragen. Das OP-Team der Fachabteilung für

Orthopädie und Unfallchirurgie nahm diese Ehre gern an, schließlich werden solche Übertragungen nur zwei- bis dreimal pro Jahr realisiert. Sechs Wochen später rollten ein Satellitenfahrzeug und Teambusse auf den Wirtschaftshof der Lichterfelder Einrichtung. "Natürlich stand für uns an erster Stelle, dass das Dreh-Team die Einhaltung unserer strengen Hygienevorschriften gewährleisten konnte. Aber schon in den Vorgesprächen hat sich herausgestellt, dass die rbb-Praxis-Redaktion wie bei den vorherigen Besuchen in unserer Klinik äußerst professionell und sensibel mit diesem Thema umgeht", erinnert Priv.-Doz. Dr. Norbert

Bethge, Haupt- und Medizinischer Geschäftsführer des Krankenhauses. Nach sechsstündiger Vorbereitungszeit waren OP-Säle, Chefarzt und Mitarbeiter verkabelt, die Satellitenverbindung stand. Haase hatte die Patientin mittlerweile vorbereitet und konnte Reporterin und Publikum in der ersten Liveschaltung erklären, warum das Einsetzen des ganz neu entwickelten Kunststoffballons ins Schultergelenk notwendig ist und wie diese neuartige Therapie Folgeoperationen erspart. Im Laufe der Sendung wurden Haase und sein Team noch zweimal dabei beobachtet, wie der Ballon in die Schulter eingebracht und befüllt wurde. Die Patientin lebt seitdem wieder schmerzfrei und voll beweglich. Neben der ersten Liveoperation aus dem Krankenhaus Bethel Berlin bot dieser Novemberabend noch eine zweite Premiere: Auf der Facebook-Fanpage der Klinik wurden erstmals per Livestream die Vorbereitungen zu den Dreharbeiten gecovert; inklusive Interviews mit dem Drehbuchautor, dem Übertragungstechniker und der Reporterin.

Diese Videos und ein Zusammenschnitt der rbb-Sendung sind dauerhaft abrufbar auf www.facebook.com/KrankenhausBethelBerlin.

Was der Mitarbeiterschaft guttut, das tut auch dem Unternehmen gut!



Alina Wagner

"Ohne unsere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter und ihr Engagement würde Bethel nicht dort stehen, wo wir heute sind. Uns ist sehr bewusst, wie wichtig jeder Einzelne für den Unternehmenserfolg ist", sagt Helene Sleiers, Hauptgeschäftsführerin in Trossingen. "Und deshalb

unterstützen wir unsere Mitarbeitenden bei der Balance von Privat- und Berufsleben und sorgen uns um ihre Gesundheit." In Trossingen ist Physiotherapeutin Alina Wagner seit Anfang 2016 für das betriebliche Gesundheitsmanagement (BGM) zuständig. Ihr Angebot ist breit gefächert. Z.B. gibt es Schulungen zu Stressbewältigung und Burn-out, zu Ernährung und Bewegung. Für 2017 steht die Rückengesundheit der 62 Pflegekräfte im Fokus. Wagner erstellt individuelle Trainingspläne, die im hauseigenen Fitnessbereich umgesetzt werden können, und organisiert Kurse zur Ergonomie am Arbeitsplatz. Auch für die jährlich stattfindenden Gesundheitstage zeichnet sie verantwortlich. Der nächste findet am Donnerstag, 11. Mai, statt.

Elektrisch unterwegs: Menüdienst Bethel Bad Oeynhausen erweitert seinen Fuhrpark

Mobil ist der Menüdienst Bethel Bad Oeynhausen schon immer, mit Elektromobilen umweltschonend unterwegs seit 2015. Ende 2016 wurde nun auch ein geräumiger Renault Kangoo angeschafft. "Anfangs war ich ja skeptisch, was Leistung und Fahrgefühl angeht", gibt Fahrer Michael Saaksmeier zu. "Allerdings hat mich die Leistung des kleinen Vans dann doch begeistert. Der Wagen ist nicht nur umweltfreundlich, sondern auch flott in der Beschleunigung." Joachim Knollmann, Hauptgeschäftsführer der Einrichtung, ergänzt: "Wir tragen Verantwortung für die Lebensqualität der uns anvertrauten Menschen und der uns nachfolgenden Generationen. Wenn wir einen Beitrag zum Umweltschutz leisten können, dann tun wir das!" Auch ist er überzeugt davon, dass nachhaltiges Handeln nicht nur ethisch wünschenswert, sondern auch ökonomisch sinnvoll ist.



V.I.n.r.:
Michael Saaksmeier
(Fahrer), Stefan
Piepenstock (Leiter
Technischer Dienst)
und Axel Bunzel
(Küchenchef)



Das Ehepaar Elfriede und Erich Kaczinski freut sich über das bunte Karnevalstreiben

Karneval in Wülfringhausen – Bielsteiner Prinzenpaar zu Gast im Seniorenzentrum Bethel

"Bielstein Kapaaf!" - mit diesem Karnevalsruf wird in Wülfringhausen traditionell die fünfte Jahreszeit gefeiert. Bethel-Kapellmeister Alex heizt dann die Stimmung im Saal mit schwungvollen Karnevalshits kräftig auf. Es wird geschunkelt, gesungen und getanzt. In diesem Jahr war auch das Bielsteiner Prinzenpaar - Prinz Helmuth I., ein stattlicher Herr, und seine Holde, Prinzessin Astrid – mit von der Partie. Begleitet von ihrem Hofstaat und vom Publikum kräftig unterstützt, lieferten sie einen lustvollen A-cappella-Auftritt. Ihre Nachkommenschaft, die Crazy Girls & Boys, überraschten mit einer akrobatischen Tanzeinlage. Alles in allem mal wieder ein rundum gelungenes Fest, das bei einem Glas Sekt oder Likör ausklang.

Gesucht: zwölf Familien von heute und morgen

Zum 40. Jubiläum im Juni 2017 hat sich das Seniorenzentrum Bethel Bad Oeynhausen etwas ganz Besonderes ausgedacht. Unter dem Titel "Wir hier" ist ein Buch geplant, das zwölf Porträts von Bad Oeynhausener Familien enthält, die mit mindestens drei Generationen am Ort leben. "Altern" ist das zentrale Thema. Anhand möglichst repräsentativer Biographien sollen die Lebensphasen Lernen, Arbeiten und Ruhestand beleuchtet werden. "Die Idee dafür lieferte der jüngste Altenbericht der Bundesregierung, der die gesellschaftlichen Herausforderungen sehr sperrig



Aus dem Fotoalbum einer Bewohnerin

unter dem Titel 'Sorge und Mitverantwortung in der Kommune – Aufbau und Sicherung zukunftsfähiger Gemeinschaften' beschreibt", so Hauptgeschäftsführer Joachim Knollmann. "Der Titel unserer Veröffentlichung soll 'Wir hier – schönes Altern in Bad Oeynhausen' lauten. Damit möchten wir dazu beitragen, den Begriff des Alterns in unserer Stadt positiv zu besetzen. Wir alle werden jeden Tag älter und bleiben dabei immer länger jung." Für das gelungene Miteinander verschiedener Generationen und die Verbindung von gestern, heute und morgen steht sinnbildlich auch das Jubiläumsmotto, das "40 Jahre Zukunft" lauten wird.

"Ich backe aus Leidenschaft" – Bethel Trossingen jetzt mit hauseigener Konditorei

Naschkatzen und Freunde süßer Köstlichkeiten aufgepasst! Am 1. Februar 2017 hat die Einrichtung in Trossingen eine eigene Konditorei eröffnet und damit am Standort eine weitere Attraktion geschaffen. Seither zaubert Michael Tutecki für das beliebte Café Oase täglich frisch köstliche Kuchen, leckere Torten



Fröhliche Gesichter beim Kaffeekränzchen

und weitere Backwaren. Tutecki stammt aus Schwenningen und hat vorher 15 Jahre als Konditor im Café Rösch in Villingen gearbeitet. Er nimmt auch externe Bestellungen gern an und ist für Sonderwünsche immer offen. "Wenn als Geburtstagsüberraschung die Bethel-Torte kredenzt wird, gewinnen wir die Herzen", weiß Tutecki und ergänzt, "ich backe aus Leidenschaft, und das macht meine Arbeit aus". In den Genuss der ambitionierten Küche kommen übrigens nicht nur die Bewohnerinnen und Bewohner des Seniorenzentrums. Das Café Oase steht auch externen Gästen jederzeit offen. Ferner beliefert das Bethel-Küchenteam zahlreiche Schulen und Kindertagesstätten und übernimmt auch Cateringservices für Veranstaltungen aller Art.

"Wolkenschieber – eine alte Bad Oeynhausener Tradition wird wiederbelebt"

In den 1920er Jahren war Bad Oeynhausen einzigartig. Wohl keine andere Stadt hatte sogenannte Wolkenschieber im Einsatz. Das sind Menschen, die als Stadtführer Rollstuhlfahrer durch die Stadt und den Kurpark schoben. In Bad Oeynhausen, das einst "Stadt ohne Stufen" genannt wurde, war mit Heinrich Wilhelm Voltmanns Krankenfahrstuhl-Fabrik die erste Rollstuhlfabrik Deutschlands zuhause. Das Rollstuhlschieben avancierte zum



Historischer Gutschein: Die Wolkenschieber haben in Bad Oeynhausen eine lange Tradition. Der satirische Gutschein aus dem Jahr 1922 zeigt den hohen Stellenwert des Angebots.

eigenen Wirtschaftszweig und erfuhr in den 1920er Jahren einen regelrechten Boom. Diese Tradition soll nun wiederbelebt werden. Das Seniorenzentrum Bethel Bad Oeynhausen unterstützt die Aktion, die von Ehrenamtlichen rund um den Stadtführer Christian Barnbeck getragen wird. Im Februar haben die ersten 13 Freiwilligen, allesamt Schülerinnen und Schüler, ihre zweitägige Ausbildung absolviert und ihre Wolkenschieber-Zertifikate erhalten. Sie haben sich die wichtigsten Informationen zu ausgewählten Sehenswürdigkeiten angeeignet, das Rollstuhlschieben geübt sowie auch seelsorgerliche Fähigkeiten im Umgang mit Senioren erworben. Seitdem bieten die Absolventen ihre Dienste an, u. a. auch im Seniorenzentrum Bethel Bad Oeynhausen. "Wir freuen uns nicht nur über ein zusätzliches Freizeitangebot für unsere Bewohnerinnen und Bewohner, sondern auch darüber, dass Jung und Alt ins Gespräch kommen, voneinander lernen und füreinander Verständnis gewinnen, das ist eine Win-win-Situation für beide Seiten", sagt Tanja Moysig-Gieselmann vom Seniorenzentrum Bethel Bad Oeynhausen.



Auszeit vom Vergessen

Seit 7. November 2016 kommen im Parkcafé der Reha-Klinik Bethel Welzheim einmal monatlich Menschen mit und ohne Demenz zusammen. "Damit möchten wir Betroffenen und ihren Angehörigen ein paar schöne Stunden außerhalb der eigenen vier Wände ermöglichen", so Psychologin Isabell Ehrmann, die als Expertin die Treffen begleitet. Nach dem gemeinsamen Kaffeeklatsch wird gesungen, gebastelt oder auch gespielt. Jeder beteiligt sich entsprechend seinen Möglichkeiten. "Wir wollen aktivieren, kognitive und körperliche Fähigkeiten anregen und fördern." Pflegende Angehörige stoßen oft an die Grenzen ihrer Belastbarkeit. "Sich mit anderen Betroffenen und Experten auszutauschen, ist ein wichtiges Ventil", so Ehrmann. "Gleichzeitig wollen wir vermitteln, dass Hilfsangebote ohne schlechtes Gewissen der anvertrauten Person gegenüber angenommen werden können."

Pflegedienst Bethel Bad Oeynhausen beim "Great Place to Work®"-Wettbewerb 2017 ausgezeichnet

Beim bundesweiten "Great Place to Work®"-Wettbewerb werden die attraktivsten Arbeitgeber aus Mitarbeiterperspektive ermittelt. Untersuchungsbasis sind eine Befragung der Mitarbeiterschaft sowie eine Analyse der Maßnahmen der Personal- und Führungsarbeit im Unternehmen. Im Segment "Gesundheit & Soziales 2017" hat der Pflegedienst Bethel Bad Oeynhausen in der Kategorie "Pflege: 10-49 Mitarbeitende" den dritten Platz erzielt. Darüber hinaus schaffte er beim Landeswettbewerb "Beste Arbeitgeber in NRW 2017", an dem sich 167 Unternehmen aller Größen und Branchen beteiligt haben, den Sprung auf die Besten-Liste. Am 16. März 2017 nahmen Joachim Knollmann, Hauptgeschäftsführer des Seniorenzentrums Bethel Bad Oeynhausen, und Ilka Gottschalk,

Geschäftsführerin Pflegedienstleitung, ihren Preis in Berlin entgegen.

"Besonders gut schloss der Pflegedienst in den Bereichen 'Stolz' und 'Teamgeist' ab", so Knollmann. "Unsere Mitarbeitenden sind stolz auf das, was sie gemeinsam leisten. Und die Neuen fühlen sich stets gut aufgenommen und willkommen im Team." Insgesamt sind 90 Prozent der Belegschaft der Meinung, dass der Pflegedienst Bethel Bad Oeynhausen ein sehr guter Arbeitsplatz ist. "Nur zufriedene Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sind motiviert und können hervorragende Arbeit zum Wohle der uns anvertrauten Menschen leisten. Das eine ist ohne das andere nicht denkbar", ergänzt Gottschalk. Die Redaktion gratuliert herzlich.



Preisübergabe in Berlin: Joachim Knollmann und Ilka Gottschalk

PERSONALIA

Elke Back nach 33 Jahren Betriebszugehörigkeit in den Ruhestand verabschiedet

Neuzugänge bei der Scheve Personal-Service GmbH

Nach genau 33 Jahren Mitarbeit haben Kollegen und Vorstand Elke Back am 30. September 2016 mit einer kleinen Feier in den Ruhestand verabschiedet. Back war am 1. Oktober 1983 in die Dienste von Bethel getreten, wo sie im damaligen Personalbüro des Krankenhauses Bethel startete. Ihre Ausbildung zur Bürokauffrau hatte sie zuvor in



Elke Back im Kreis ihrer Kollegen

Kassel absolviert. Infolge von Umstrukturierungen und der Gründung der Servicegesellschaften wurde sie Mitarbeiterin der Scheve Personal-Service (SPG). Hier vertrat sie über viele Jahre auch den Geschäftsführer Manfred Fischer-Ladendorff, der die treue Mitarbeiterin sehr vermissen wird: "Elke Back war für mich immer eine tolle und zuverlässige Mitarbeiterin, die fachlich und menschlich kompetent immer gute Lösungen gefunden hat und sich dabei nie in den Vordergrund gespielt hat. Ich sage ihr ein herzliches Dankeschön für ihr langjähriges Engagement in Bethel!" Auf Elke Back und Volker Biederich, der sich entschieden hat, nach drei Jahren bei der SPG eine neue berufliche Herausforderung anzunehmen, folgen die beiden Personalsachbearbeiterinnen Jana Fröhlich, Jahrgang 1989, und Kerstin Giersdorf, Jahrgang 1967. Fröhlich hat ihre Stelle am 1. Oktober 2016 angetreten,



V. I. n. r.: Margarete Martens, Kerstin Giersdorf, Manfred Fischer-Ladendorff, Dominique Wendt, Jana Fröhlich

Giersdorf am 1. Januar 2017. Die Berlinerin Fröhlich hat ein Studium im Bereich Human Resources absolviert und vor ihrem Eintritt bei der SPG bei einem Personalleasing-Unternehmen gearbeitet. Giersdorf stammt aus Wismar und ist gelernte Wirtschaftskauffrau. Bei der Vorgängerfirma als Mitarbeiterin in der Finanzbuchhaltung eingestellt, übernahm sie im Verlauf ihrer Karriere zunehmend auch Personalaufgaben. "Zusammen mit unseren drei Auszubildenden ist unser Team nun wieder komplett", freut sich Fischer-Ladendorff.

PERSONALIA

Dr. David Jungck, seit 1. Januar 2017 neuer Oberarzt der Abteilung Innere Medizin II "Pneumologie und Beatmungsmedizin" im Krankenhaus Bethel Berlin



Geboren in Berlin und aufgewachsen in Hamburg, kehrt Dr. David Jungck, 40, mit der Tätigkeit am Krankenhaus Bethel Berlin in seine Heimat zurück.

Jungck hat in Berlin und Köln studiert und mit einer pharma-

kologisch-experimentellen Arbeit in der Pneumologie promoviert. Seine internistisch-pneumologische Facharztausbildung absolvierte er am Herzzentrum der Universitätsklinik Köln sowie am berufsgenossenschaftlichen Universitätsklinikum Bergmannsheil in Bochum, wo er zuletzt von 2015 bis 2016 als Oberarzt für Pneumologie tätig war.

Bethel heißt ,Haus Gottes'. In der Bibel wird ,Bethel' als ein Ort benannt, an dem einem Menschen Gottes Nähe in besonderer Weise bewusst wurde. Das Diakoniewerk Bethel will ein Raum sein, in dem die Liebe Gottes als Hilfe zum Leben durch Menschen erfahren wird.

Aus: Leitbild Seelsorge

Katharina Wertiprach: 20 Jahre ehrenamtliches Engagement

Katharina Wertiprach kam 1997 über ihren Ehemann zu Bethel, der dort als Pastor tätig war. Sie hat ihn oft in die Trossinger Einrichtung begleitet, half mit, wo sie konnte. Sie gilt als ehrenamtliche Mitarbeiterin der ersten Stunde. Auf Anregung des damaligen Verwaltungsleiters baute sie ein Team von Ehrenamtlichen auf, avancierte später zur Ehrenamtskoordinatorin. Die von "ihren" Ehrenamtlichen organisierten Veranstaltungen sind heute fest in den Wochenablauf integriert und sind wichtige Säule des gemeinschaftlichen Lebens. Wir sagen Katharina Wertiprach im Namen aller Bethel-Diakoniewerker ein herzliches Dankeschön!



Zum 20. Jubiläum gibt es einen Blumenstrauß



Ihre Meinung ist uns wichtig

Haben Sie Anregungen, Vorschläge oder Kritik zu unseren Nachrichten aus Bethel bzw. Themen, über die Sie mehr erfahren wollen? Damit wir Ihren Ideen und Anforderungen in Zukunft möglichst in vollem Umfang gerecht werden können, schreiben Sie Ihr Anliegen einfach an: Redaktion@BethelNet.de.

Wir freuen uns auf Ihre Resonanz!

Impressum

Diakoniewerk Bethel gemeinnützige GmbH Promenadenstraße 5 a 12207 Berlin

Tel.: 0 30 / 77 91 - 50 00, Fax: 0 30 / 7 72 55 53

E-Mail: Info@BethelNet.de Amtsgericht Berlin-Charlottenburg

HRB 134887 B

V.i.S.d.P.: Andreas Dietel

Redaktion: Angela Schulze

Reinzeichnung/Satz: Markus Drangsal Fotos: Diakoniewerk Bethel, Andrea Katheder, Detlev Overmann, Krankenhaus Bethel Berlin,

www.BethelNet.de



NETZWERK FÜR MENSCHEN DIAKONIEWERK BETHEL